

von der rührenden Treue des Pferdes, mit der es seinem Herrn bis zum Tode ergeben ist und von der auch die Dichter gesungen haben.

Nach A. W. Grube.

78. Der Hund, ein Freund und Feind des Menschen.

1.

Der Hund ist von jeher ein treuer Begleiter des Menschen gewesen. Bei allen Völkern hat er sich als Haustier eingebürgert, und es scheint, als könnten die Hunde nicht ohne Menschen und die Menschen nicht ohne Hunde leben. Er ist gleichsam für den Menschen geschaffen; nirgends fühlt er sich wohler als in der menschlichen Gesellschaft.

Der Hund ist ein sehr reinliches Tier. Nasse und schmutzige Stellen liebt er nicht. Am angenehmsten ist ihm ein Bund Heu oder Stroh, in dem er sich ein Lager zurechtmacht. Er schläft gern und oft, aber gewöhnlich nur kurze Zeit. Wenn alles still um ihn herum ist, dann nickt er bald ein; aber das leiseste Geräusch weckt ihn im nächsten Augenblicke wieder auf. Häufig hört man schlafende Hunde leise knurren, bellen oder winseln. Man schließt daraus, daß sie wie der Mensch Träume haben. Gellende, starke Töne liebt der Hund nicht. Beim Läuten der Glocken oder bei starker Musik fängt er laut zu heulen an. Seine klagenden Töne gehen einem durch Mark und Bein; und wenn er an mond- hellen Abenden heult, sagen abergläubische Leute, daß jetzt einer aus der Nachbarschaft sterben müsse.

Die Sinne des Hundes sind vorzüglich ausgebildet; besonders ist der Geruch so stark ausgeprägt, daß wir darüber staunen müssen. Wie leicht findet zum Beispiel der Jagdhund die Fährte* seines Herrn wieder, wenn dieser auch stundenweit entfernt ist. Kein Hase, kein Rebhuhn ist vor seiner feinen Nase sicher. Die geistigen Fähigkeiten sind aber bei den einzelnen Hundarten recht verschieden. Manche Hunde sind sehr gelehrig und scheinen fast jedes Wort ihres Herrn zu verstehen. Sie öffnen und schließen auf seinen Befehl die Tür, freuen sich, wenn sie mitgehen dürfen, bleiben am Scheidewege stehen, um zu erfahren, welche Richtung eingeschlagen werden soll, legen sich in die Ecke und schämen